



Die Geschichte von Casasciegas

Jornada Segunda

*~ in welcher Maestro Naranjo verliebte Züge annimmt,
die Conchita dazu veranlassen, Maßnahmen zu ergreifen ~*

Conchita setzte gerade den Schlüssel an das Schloss, als sie die Veränderung wahrnahm. Die Luft knisterte wie vor einem Gewitter und drüben in den Hügeln bogen sich die Bäume als tobe dort ein Orkan. Die Schneiderin wandte den Blick ab und sah sich auf dem Marktplatz um, der zu dieser Stunde noch in kühlem Schlaf lag. Sie spürte eine fremde Präsenz, doch konnte sie nicht ausmachen, woher sie kam. Eilig und die Schultern hochziehend schloss sie die Ladentür auf und verbarriadierte sich in ihrem Geschäft. Sie ließ einen der Vorhänge zugezogen, machte Licht und setzte sich dorthin, wo sie einen guten Überblick haben, aber niemand sie von draußen sehen würde. Eifrig begann sie zu arbeiten, damit die Zeit durch Beschäftigung schneller verging.

Immer wieder hob sie den Kopf, um auf den Platz zu spähen. Im Brunnen plätscherten stumme Fontänen, schaukelten das Wasser im Bassin. Conchita zischte leise, als sie sich stach. Tief beugte sie sich über ihre Arbeit und zwang sich nicht mehr aufzuschauen. Ihre Finger waren flink und angespannt und endlich fand sie ihren Rhythmus, mit dem sie weiterrähen konnte ohne auf Zeit noch Bedürfnisse zu achten. Draußen wurden das Licht und die Temperatur Schritt für Schritt wärmer. Der Bäcker öffnete seinen Laden. Die beschlagenen Hufe eines Pferdes trabten über den Platz. Die Kirchturmglöcker läuteten und Conchita bekreuzigte sich und murmelte ein hastiges beschämtes Gebet, ohne die Nadel zur Seite zu legen.

Bis es an der Tür polterte.

Conchita riss es in die Höhe, doch sie tat keinen Schritt.

„Conchita? Sind Sie da?“

Erleichtert ging sie zur Tür und öffnete Maestro Naranjo.

Seine Erscheinung ließ sie fast ein zweites Mal aufspringen. Wirr wie ein schwarzer Busch stand sein Haar ab und in seinen Augen sprang ein grüner Glanz, der sonst nur in Begleitung einiger Gläser Absinth erschien.

„Ich möchte Ihnen jemanden vorstellen!“, sagte er kurzatmig und schwankte leicht bei den Worten.

Sie schluckte und hielt ihn am Arm. „Möchten Sie nicht erst einen Kaffee trinken oder... etwas Stärkeres? Sie sehen aus als würden Sie sich nicht mehr lange auf den Beinen halten.“

„Kommen Sie, ich bitte Sie.“ Er flehte förmlich. „Immerhin ist es auch Ihr Erfolg.“

Sie wollte es gar nicht hören. Dennoch folgte sie ihm, auf unheimliche Weise war sie neugierig.

Noch bevor sie die letzte Stufe vor der Ladentür hinter sich gelassen hatte, sah sie es.

Die Frau stand im Brunnen und ließ das Wasser unbekümmert auf sich nieder prasseln. Conchita wusste, dass der Strahl hart war und auf dem Schädel schmerzte. Sie hatte es als Kind schon erfahren. Doch die Frau harrete reglos mit einem Lächeln im Gesicht.

Conchita folgte dem zielstrebig marschierenden Naranjo.

„Angebetete.“ Er reichte ihr eine Hand, die sie ergriff, um aus dem Bassin zu steigen. Wasser lief in Sturzbächen an ihr herunter. Sie war nackt.

„Haben Sie mich hergebracht, damit ich ihr Kleidung nähe?“, fragte Conchita mit dünner Stimme. Unfähig ihr ins Gesicht zu blicken, klebte sie an den Knien der Frau, die mit gestickten Blüten verziert waren.

„Eine fabelhafte Idee. Ist das in deinem Sinne, Angebetete?“

Die Frau schüttelte sich wie ein Hund, dass es spritzte, und Conchita wagte einen Blick auf sie. Sie war größer als der Maestro und von vollkommener Gestalt. Über und über mit Blüten wie von einer zweiten Haut bedeckt und gekrönt mit Seide, die in feinsten Fäden bis zur Hüfte fiel.

Ehe sie es sich versah, stand sie mit Naranjo und der Gardinenfrau in ihrem Laden und nahm Maß von ihren



Die Geschichte von Casasciegas

wohlgeformten Gliedmaßen. Sie hörte Naranjo, der in sich überschlagenden Worten redete, und sich selbst, die ihm in gleicher Manier antwortete. Sie versuchte ihm mit Worten den Mund zu versiegeln, weil sie es unerträglich fand, dass er früher nie so gesprächig gewesen war. *Rosa Baumwolle, denn es war Sommer, vielleicht aber auch etwas Gelbes, das würde ihre goldenen Augen und ihr Haar unterstreichen, ärmellos sollte es sein, dazu ein gehäkeltes Jäckchen für kühle Abende, aber in dichten Maschen und in kräftigem Ton, damit es sich nicht mit ihrer Haut biss...*

Während sie im Lager passende Stoffmuster suchte, fiel Conchitas Blick auf die Handschuhschachtel, die Naranjo am vorherigen Tag vergessen hatte. Die gleiche Melancholie, die sie in diesem Moment erfasst hatte, stieg wieder in ihr hoch. Kurzenschlossen ließ sie die Stoffe liegen und trat mit der Schachtel an Naranjo heran.

„Ich kann es kaum glauben!“, rief sie. „Sie haben doch tatsächlich gestern Ihre Handschuhe vergessen.“ Die Augen des Maestro rundeten sich. „Bei all der Aufregung hatte ich ganz...“ Er fühlte das weiche Wildleder, das ihm Conchita entgegen hielt. Einen Moment hielten sie beide die Handschuhe, und der Schneiderin wurde bewusst, dass ihre ganze Zuneigung in dieser Arbeit steckte.

„Was ist das?“ Eine Hand erschien aus dem Nichts, schloss sich fest um die Handschuhe und entriß sie dem Griff der Anderen. Für den Bruchteil einer Sekunde wanderten ihre Gedanken von Conchita zu Naranjo und dann zu sich selbst, was natürlich keiner sehen konnte. Doch es erklärte ihr zwei Dinge, die fortan ihr Handeln bestimmen sollten.

Es war das erste Mal, dass Conchita die Stimme der Frau hörte und sie fand, dass sie hässlich klang wie die einer Nachtigall.

Sie streifte die Handschuhe über, die bis zu den Ellenbogen reichten und ihr zu groß waren. „Oh Liebster, sie sind wie gemacht für mich. Sie stehen mir ausgezeichnet und sind viel hübscher als der ganze Pfusch hier.“ Naranjo konnte den Blick nicht von ihr lösen. Sein Nicken kam abwesend. „Wie soll ich dich nennen, Angebetete?“, fragte er.

Sie hob nachdenklich einen behandschuhten Zeigefinger an die Nase und schwieg.

„Almendra sollst du mich nennen.“ Sie nahm den Finger herunter und lächelte. „Damit ich immer in deinen Gedanken bin.“

Naranjo schien überrascht und auch Conchita runzelte die Stirn, doch dann erhellte sich seine Miene schlagartig und er schenkte Almendra seinen ersten Kuss. Auf die Hand.

Als der Maestro und die Gardinenfrau, Conchita weigerte sich, sie Almendra zu nennen, gegangen waren, fiel sie erschöpft auf ihren Hocker. Sie löste umständlich ihr Mieder, aus dem Gefühl nicht atmen zu können, und warf es in eine Ecke.

Dann begann sie zu putzen. Fegte den Sand hinaus, wischte Staub, schrubbte die Böden, den Tresen, schmiss die Dekoration aus dem Schaufenster und setzte neue hinein. Als sie fertig war, war es abends.

Sie glühte vor nasser Hitze und fühlte sich etwas besser. Auch ihr Kopf war endlich frei von Gardinen und grünen Hexeraugen und ihr wurde schlagartig klar, dass sie Hilfe suchen musste. Sie war immer eine Frau der Tat gewesen und so auch in diesem Moment. Also wusch sie sich, warf ein Tuch um die Schultern und verließ den Laden in Richtung Taverne. Im Gitano würde wie jeden Abend das halbe Städtchen zusammenfinden und gewiss würde man dort ein offenes Ohr für den Wahn des Maestro haben.

Sie überquerte den Marktplatz im Laufschrift und unter Gänsehaut, stieß die Tür des Gitano auf und trat aus dem kühlen Abend in die feuchtwarme Schankstube. Wie erwartet hing Rubén gekrümmt am Tresen und starrte aus wässrigen Augen den Ankömmlingen entgegen. Er erkannte Conchita und versuchte ein Lächeln, doch er verlor seinen Speichel und schloss schnell wieder den Mund. An dem Tisch, der am weitesten im Schatten lag, saßen zwei Gestalten, die die Schneiderin nicht sofort erkannte, ihnen aber auch keine weitere Beachtung schenkte. Sie war mit einer dringlicheren Pflicht hier.

Etwas war anders an diesem Abend. Statt den ganzen Schankraum auszufüllen, drängten sich die Bewohner



Die Geschichte von Casasciegas

von Casasciegas vor dem großen offenen Kamin auf der gegenüberliegenden Seite des Tresens. Wenn er Rubén vom Rotwein nachschenkte, lenkte der Wirt seine neugierigen Augen in die Richtung, aus der Lachen und angeregte Gespräche kamen. Conchita folgte seinem Blick, konnte jedoch nicht den Grund der Aufregung erkennen. Entschieden strebte sie den Tresen an und hämmerte ihre Fingerknöchel auf das Holz, damit der Wirt sie bemerkte.

„Ah“, sagte er etwas benebelt und dann einen Moment lang nichts, „Conchita, ein seltener Gast. Darf es ein Schluck Rotwein sein zur Feier des Tages? Einmal im Jahr müssen doch auch Sie eine Ausnahme machen.“ Conchita nickte ohne zu Zögern. Etwas sagte ihr, dass sie für ihre Mission mehr Courage brauchte als sie von sich aus besaß. Das Gesicht des Wirts zuckte verkrampft bei der raschen Zustimmung, es war als hätte die Schneiderin nach all den Jahren beharrlichen Ablehnens seines Weins, ein Ritual gebrochen. Doch diese bemerkte seine verlorene Fassung nicht. „Ich habe eine dringende Angelegenheit, Vasco, die die ganze Stadt betrifft. In meiner Verzweiflung bin ich hierher gekommen, um alle zu warnen, aber ich brauche Unterstützung. Ich fürchte, wenn wir nicht durchgreifen, wird es Maestro Naranjo bald sehr schlecht gehen und er wird nicht in der Lage sein, sich selbst zu helfen. Das fühle ich deutlich.“ Die letzten Worte fügte sie murmelnd hinzu.

Zu ihrer Überraschung lachte der Wirt auf. „Oh, machen Sie sich keine Sorgen, Naranjo ist inzwischen in guten Händen. Sie haben Recht, er sah wirklich ungesund aus, zerstreuter als sonst und fast drohte er seine Pflichten zu vernachlässigen. Aber wie durch ein Wunder – möchte ich meinen – hat sich alles zum Guten gewendet.“ Er nickte, um seine Überzeugung zu bekräftigen.

Conchita wollte ihren Ohren nicht trauen. Die Last, die sie seit gestern mit sich getragen hatte, schien sich aufzulösen. Leichtigkeit lockte sie, doch sie brauchte Gewissheit. „Tatsächlich?“, fragte sie.

„So wahr ich hier stehe!“

„Waren meine Sorgen also unbegründet?“

„Sie machen sich immer zu viele Sorgen!“

„Ist der Parasit entfernt, der ihn so geschwächt hat?“

„Vortrefflich, Parasit trifft es gut. Entfernt, entfernt.“

„Wie ist es vonstatten gegangen?“ Sie war begierig zu hören, wie es den Bürgern gelungen war, die Gardinenfrau davonzujagen, und musste leicht ums Herz zugeben, dass Wunder vielleicht doch möglich waren.

„Nun“, fuhr der Wirt munter fort, „er kam vor einigen Stunden herein, das Gesicht freudestrahlend, wie ich es nur bei ihm gesehen habe, als er Don Fernandos weißes Kalb von den Toten zurück geholt hat. Er erhob seine Stimme – auch das war ein ganz neuer Zug an ihm – und verkündete, er sei seit dieser Stunde verlobt!“ Er sah die Schneiderin begeisterungsheischend an. Doch ihr gefror das Blut in den Adern und sie wurde weiß wie die Wand hinter ihr, wie der einsame Mond am Himmel, wie das untote Kalb Don Fernandos.

„Señorita Almendra heißt das glückliche Mädchen, das sich bald Weib unseres geschätzten Stadtmagiers nennen darf. Keine Ahnung, wo sie herkommt, macht einen fremdländischen Eindruck, aber reizend. Oh ja, ohne Frage reizend.“

Lesen Sie [hier](#) die komplette Diskussion zu diesem Text ([PDF](#)).